Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 12=32 (1866)

Heft: 32

Artikel: Oberstl. Rothpletz über die preussischen Bündnadelgewehre und die preussische Armee

Autor: C.D.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-93895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegen den Feind abgegeben hatten, da wandte sich auch wie mit einem Schlage die ganze Armee um; ein gänzlicher Umschlag der Stimmung that sich kund, die ganze Linie füllte sich in Rauch und Salve um Salve erdrönte gegen den Feind. Das Beispiel der Genfer nachahmend, rückte das ganze Heer, wie aus eigenem Antriebe, wenn auch nicht in bester Ordnung, doch entschlossen und kräftig vorwärts. Nun beginnen die Katholischen zu weichen. Die Urner fliehen und reißen die Uebrigen mit sich fort. Nur Sonnenberg vermag noch seine Luzerner zusammenzuhalten; es gelingt ihm mit ihnen das coupirte Terrain an den Bergabhängen zu erreichen und kann dort das Gefecht noch für einige Zeit zum Stehen bringen. Allein trotz schweren Verlusten, die er den Bernern zuzufügen vermag, lassen diese in ihrem heutigen Entschlusse, am heutigen Tage zu siegen, sich nicht mehr aufhalten. Einige Kompagnien stecken die Bajonnete in den Lauf, dringen den Berg hinan und zwingen den Feind zum Weichen. Doch nicht minder hartnäckig faßte dieser bei einer obern Waldecke noch einmal Stellung; eine zweite Berner Schaar mußte unter seinem Feuer mühsam den Berg erklimmen und ihn, während verstärkte Abtheilungen ihn in der Front beschäftigen, von der Flanke her angreifen. Diese Bewegungen, sowie die Ankunft einer Berner Abtheilung von Seengen und das Heranrücken des Majors Fankhauser mit seinem Bataillon von Lenzburg her, zwangen Sonnenberg zum Rückzug, der durch die Berner nicht sehr belästigt, von seiner Truppe in guter Ordnung längs dem Bergabhange nach Villmergen zu bewerkstelligt wurde. Die Verfolgung Seitens der Berner war schwach; man begnügte sich, den Weichenden einige Kanonenschüsse nachzusenden und die waadtländische Vasallen-Kompagnie de Chébeaux bis gegen Muri zu abzuschicken.

Das siegreiche Heer lagerte sich nach verrichtetem Dankgebete auf dem Schlachtfelde. Seine Trophäen bestanden in 7 Geschützen, 8 Fahnen, 2 Schlachthörnern von Uri und 5—600 Gefangenen.

Der Verlust der katholischen Armee wird an Todten und Verwundeten auf 2 bis 3000, obwohl zu hoch angegeben. Die Verlustlisten der Berner erweisen 206 Todte und 401 Verwundete, 10 todte und 13 verwundete Regimentsoffiziere, von Stabsoffizieren einen Todten, Oberstquartiermeister von Tscharner, und 5 Verwundete. Auffallend ist die große Zahl von waadtländischen Offizieren, die getödtet wurden; es werden nicht weniger als 12 genannt. Auch die Neuenburger verloren einige Offiziere.

Bedeutend waren die Folgen dieser Schlacht. Die Kraft der Katholischen war gebrochen. Der Landsturm eilte nach derselben heim. Die Kantone mußten sich zum Frieden bequemen und den für sie harten Bedingungen der Sieger sich unterwerfen. Für die schweizerischen Zustände begann eine trübe und unerquickliche Zeit. Die Länder schlossen mit Frankreich den sogen. Trücklibund von 1715 ab, in Folge dessen der Einfluß dieser Macht in der Schweiz immer fühlbarer wurde. Eine beinahe durch das ganze Jahrhundert dauernde tiefe Mißstimmung zwischen den Bundesgenossen, gegenseitiges Mißtrauen und im Innern der aristokratischen Kantone das Erstarken einer starren und engherzigen Oligarchie; das waren mittelbar die Früchte dieses mit so großen Opfern erkauften Sieges der Berner.

Es kann nicht Aufgabe dieser Beschreibung sein, die Schlacht nach ihren einzelnen Momenten gleichsam zu zerlegen und taktische Studien daran anzuknüpfen. Es wäre eine unfruchtbare Arbeit. Die Verhältnisse der Armeeorganisation waren von den unsrigen so sehr verschieden, daß der vergleichende Maßstab, die richtige Elle mir zu fehlen scheint.

Nur Eins sei beizufügen mir gestattet.

Das Benehmen der Offiziere beider Armeen zeigt uns, welche Aufgabe den Milizoffizieren im Ernstfalle obliegt; wie von ihrem Betragen, wie viel davon abhängt, von welchem Geiste sie beseelt sind. Wir sehen die katholischen Anführer ihren Truppen voranstürmen, den Weg ihnen weisen; wir sehen sie sich anstrengen, die Fliehenden zu sammeln; durch ihr eigenes Standhalten, durch Verachtung der Gefahr gelingt es ihnen einen ehrenvollen Rückzug wenigstens für einen Theil der Armee sich zu sichern. Und gleich ihnen handelten die Berner Offiziere, der General voran — les épaulettes en avant — so stürmten sie gegen den Feind; im wildesten Getümmel stand Dießbach; von Tscharner gieng mit einigen 100 Freiwilligen vor, und der alte Frisching entflammte durch wenige kräftige Worte, noch mehr aber durch sein und seiner Offiziere Beispiel die Soldaten zum Kampfe.

Und wenn wieder die Stunde schlagen sollte, wo schweizerische Truppen zum Kampfe geführt werden müssen? Bei Gott, dann würden wieder die Offiziere an deren Spitze stehen, kämpfen und fallen. Der opferfreudige Sinn, das Gefühl der gegen das Vaterland eingegangenen Verpflichtungen, das Bewußtsein, daß von unserm Benehmen dasjenige unserer Untergebenen abhängt, würde uns antreiben, in gleicher Weise, wie die Offiziere von 1712 unsern Soldaten voranzugehen.

Oberstl. Rothpletz über die preußischen Bündnadelgewehre und die preußische Armee.

(Eingesandt.)

Geehrter Herr Oberst!

In der Nr. 29 der Sonntagspost findet sich aus dem Berichte des Herrn Oberstl. Rothpletz, welcher, wie wir uns erinnern, s. Z. auf den schleswig-holsteinischen Kriegsschauplatz abgesandt worden ist, ein Auszug, den ich mir Ihnen einzusenden erlaube, da derselbe Sie gewiß sehr interessiren wird und da durch dessen Veröffentlichung in der Militär-Zeitung

gewiß allen Lesern derselben ein Dienst geleistet wird. Ich kann dabei einige Bemerkungen nicht unterdrücken und ersuche Sie höflich, dieselben zu gleicher Zeit veröffentlichen zu wollen.

Wenn ich nicht im Laufe der Zeit an Allerhand gewöhnt worden wäre, so würde ich sagen, es habe mich in nicht geringes Erstaunen gesetzt, diesen Bericht in der Sonntagspost, statt in dem Organ für die Armee, für welche doch derselbe in erster Linie verfaßt worden, zu lesen. Ich will, wie gesagt, nicht mit einer solchen banalen Phrase von Erstaunen und von Verwunderung beginnen, vielmehr meine große Befriedigung darüber aussprechen, daß ein Bericht von solchem Interesse und mit solcher Meisterschaft geschrieben überhaupt veröffentlicht worden ist und daß es nur 2 Jahre, schreibe mit Worten, bloß zwei volle Jahre gebraucht, bis eine Arbeit dieser Art, die doch ausschließlich zur Belehrung des Tit. eidgenössischen Militärdepartements mag geschrieben worden sein, aus den Actenfascikeln desselben an das helle und klare Sonnen- und Tageslicht gelangen konnte. Der verstorbene Herr von Schiller würde hier mit einer gewissen Befriedigung sagen: „Spät kommt ihr, doch ihr kommt". Von der Kleinigkeit will ich gar nicht sprechen, daß dieser Bericht nicht etwa einem unserer Herren Redaktoren einer Militärzeitung, sondern der Redaktion einer politischen Zeitung zur Benützung übergeben worden ist, und so in erster Linie einem Leserkreise zur Kenntniß gebracht wurde, für welchen er eigentlich nicht speziell bestimmt war. Wir wissen zwar wohl, daß auch die Leser politischer Zeitungen sich zuweilen um militärische Dinge bekümmern, namentlich wenn einem, wie jetzt der Fall, das Wasser an den Hals geht, aber es will einem subalternen Magen nicht behagen, wenn man Aktenstücke, die von Offizieren ausgehen und zur Belehrung der Offiziere bestimmt sind, wenigstens sein sollten, Jahre lang vergraben und sie endlich in einer politischen Zeitung veröffentlicht sieht, zu deren Halten die Offiziere doch nicht angehalten werden können. Sie, Herr Oberst, Sie lassen sich freilich durch solches nicht mehr aus der Fassung bringen, da Sie und Ihre Herren Kollegen an derartige „Zuvorkommenheiten" ab Seiten des Departements gewöhnt sind. Uebrigens sind auch wir neugierige Subalterne nicht durch allzuviele Rücksichten ab Seiten der Behörde verwöhnt worden und brauchten eigentlich gar nicht so aufzubegehren darüber, daß ein derartiger Bericht in einem Augenblicke endlich veröffentlicht wird, wo er beinahe nur noch ein historisches Interesse hat. Es ist auch anmaßend von uns anzunehmen, die löbl. Departementskanzlei, die doch auch der hohen Politik ihr Augenmerk zuwenden muß, finde noch Zeit sich um die Neugierde von Leuten unserer Gattung zu bekümmern, welche nicht in gesinnungstüchtigen Blättern nach Weisheits-Brosamen haschen wollen, die von der Herren Tische fallen, sofern zuvor irgend etwas darauf zu finden gewesen, sondern die gerne selber denken und selber nachforschen.

Was sagen Sie, Herr Oberst? Aufhören soll ich und endlich Herrn Rothpletz reden lassen? Ein böses Maul habe ich? Gott bessere es, Geehrtester. Ich habe dasselbe, früher war ich ein ganz friedlicher Gesell à la Fridolin, bei näherer Betrachtung gewisser Dinge und Vorfälle angewöhnt; es kann auch einem alten Füsilierer, wie ich einer bin, nicht verwehrt werden, das Maul zu gebrauchen, das wissen Sie am besten. Weiß Gott, Sie haben mich mit Ihrer Einwendung gestört, da ich doch gerade im besten Zuge gewesen bin, mit derjenigen Offenheit, die einem republikanischen Soldaten geziemt, noch weiter mich dagegen auszusprechen, daß mit einer gewissen Ostentation Angelegenheiten, welche in erster Linie die Armee berühren, nicht den Organen derselben zur Veröffentlichung übergeben werden, sondern politischen Blättern, aus denen wir es dann mühsam zusammenlesen sollen. Auf Wiedersehen, Herr Oberst.

Ihr ergebener C. D.

Ein altes Wort über die Hinterladungsgewehre.

Zur Zeit des deutsch-dänischen Krieges von 1864 befand sich Herr eidgen. Oberstlieut. Rothpletz bei der Armee der Verbündeten als Beobachter und erstattete darauf dem eidgen. Militärdepartement einen ebenso interessanten als sehr einläßlichen Bericht über die von ihm gemachten Wahrnehmungen. Heute gewinnt ein besonderes Interesse, was dieser treffliche Stabsoffizier über die Bewaffnung der preußischen Infanterie sagte; wir ziehen daher Nachstehendes aus dem Berichte aus.

Die Erfahrungen, welche die preußische Armee über das Zündnadelgewehr schon vor dem gegenwärtigen Kriege gemacht hatte, sind in der Hauptsache folgende:

Die Soldaten haben das größte Zutrauen zu dieser Waffe; der Sieg in den Gefechten wird zumeist der Ueberlegenheit der Waffen zugeschrieben. Das Gewehr hat sich in der strengen Winterkampagne als solid bewährt. Versagt ein Gewehr, was selten vorkommt, so fehlt es am richtigen Einschrauben der Nadel oder hie und da am Schloß. Jeder Soldat erhielt 80 Patronen, statt der frühern 60; nur bei zwei Kompagnien kam es vor, daß sich die Mannschaft verschossen hatte; im Ganzen war ersichtlich, daß die Mannschaft den Werth der Munition kannte und nicht unnöthig feuerte, wie es die Oestreicher den Preußen nachredeten.

Zwischen dem im badischen Feldzug und dem im dänischen Kriege gebrauchten Gewehre ist ein großer Unterschied. Bei den frühern Proben war das Gewehr dem Soldaten zum Theil neu und es war bei der Instruktion viel weniger scharf geschossen worden als seither; auch sind seither Schießprämien eingeführt. Ferner schossen die Truppen früher auf zu große Distanz, z. B. bis 1000 Schritt; sowie aber die Truppen eingeschossen waren, gaben sie ihr Feuer meist auf 300 bis 70 Schritte ab.

Die Dänen hatten in allen Infanteriegefechten die drei-, vier- und fünffache Zahl von Verwundeten und Todten: ein furchtbarer Beweis für die Un-